

Marcus Schotte

## Will Quadflieg, Roswitha Quadflieg: „Ich will lieber schweigen“: Das Tagebuch eines Schauspielers aus den Jahren 1945/46 und die Fragen seiner Tochter 2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24410>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schotte, Marcus: Will Quadflieg, Roswitha Quadflieg: „Ich will lieber schweigen“: Das Tagebuch eines Schauspielers aus den Jahren 1945/46 und die Fragen seiner Tochter. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 4, S. 654–656. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24410>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

## Mediengeschichten: *Persönlichkeiten*

### **Will Quadflieg, Roswitha Quadflieg: „Ich will lieber schweigen“: Das Tagebuch eines Schauspielers aus den Jahren 1945/46 und die Fragen seiner Tochter**

Berlin: Kanon 2025, 296 S., ISBN 9783985681716, EUR 26,-

Veranlasst durch die Flucht seiner Frau Benita, die hochschwanger und mit zwei kleinen Kindern von Berlin über Lübeck in ihr Geburtsland Schweden gelangt, schreibt der bereits aus Theater und Film bekannte, später zur Ikone gewordene Schauspieler Will Quadflieg (1914–2003) von März 1945 bis Oktober 1946 einen „lange[n] Liebesbrief“ (S.11) in Form eines Tagebuchs. Da er selbst in Deutschland bleibt, ermöglicht ihm dies für die Dauer der unerwartet langen Trennung von der Familie, regelmäßig seine Gedanken für seine Frau festzuhalten. Der erste Eintrag in das postkartengroße Notizbuch datiert auf den 19. März 1945 und enthält Alltagsbeobachtungen, hier: die Fluchtbewegungen und das Chaos der letzten Kriegstage; er macht Angaben zur Tätigkeit und Reisebewegung, hier: der Aufbruch zur letzten Rezitationsreise vor Kriegsende in Göttingen; er bringt den Wechsel zwischen Angst und Zuversicht zum Ausdruck, hier: die Ungewissheit über die Unversehrtheit der Angehörigen sowie die Hoffnung auf ein Wieder-

sehen und baldiges Kriegsende (vgl. S.28). Damit ist das Themenspektrum des Tagebuchs für die kommenden 18 Monate schon vorgezeichnet. Die privaten Notate, die den Umfang von zwei Seiten in der vorliegenden Ausgabe nicht überschreiten und bis zur Rückkehr Benitas immer seltener werden (je 17 Einträge im April und Mai 1945, nur ein Eintrag im März 1946), ehe sie zwischen Mai und Oktober 1946 ganz abbrechen und durch Briefe ersetzt werden, gewähren Einblicke in das Seelenleben Quadflieds. Darin begegnet uns ein sehnsüchtig liebender Mann, der sich in seiner Einsamkeit anderen Frauen zuwendet, ein sorgender Vater, der seine Kinder vermisst, ein immer wieder niedergeschlagener Sinnsuchender, der sich Antworten auf seine Fragen aus der intensiven Beschäftigung mit der Literatur vor allem Goethes und der Anthroposophie erwartet. Allenfalls sporadische Erwähnung finden selbst einschlägige historische Ereignisse wie der Suizid Hitlers (vgl. S.116), das Kriegsende in Europa (vgl. S.128) oder

die Kapitulation Japans (vgl. S.192): „Ich habe es längst aufgegeben in dieses Büchlein Tagesdinge zu schreiben. Das ginge gar nicht – und ist auch nicht der wahre Inhalt meiner Tage“ (S.149).

In den interessanteren Passagen des Tagebuchs spiegelt sich im Weg des Schauspielers Quadflieg unmittelbar nach Kriegsende der kulturelle Neuanfang durch die Neubegründung der Theatertradition. Gleich am 11. Mai 1945 besucht er das Lübecker Theater und stellt große innere Distanz zum Betrieb fest, dennoch fasst er mit dem Intendanten „den Plan einer ‚Hamlet‘-Vorstellung“ (S.134) und beginnt noch am selben Tag mit der Erarbeitung der Rolle. Unversehens hat er Anteil am Wiederaufbau eines zentralen Kulturortes der humanistischen und demokratischen Bildung: „Aber ich glaube, dass man den neuen grundanderen Geistes-Theater-Stil der Zukunft herausarbeiten muss aus dem alten ‚Betrieb‘-Theater, Stück um Stück. Deshalb werde ich, wenn man uns spielen lässt, schon jetzt wieder beginnen, mitten im Umbruch, unfertig, suchend und ahnend“ (S.138). Das Spielverlangen packt Quadflieg. Er tritt in Lagern und Lazaretten auf und findet sukzessive in seinen Beruf zurück, ehe er über ein Jahr nach der Einstellung des Spielbetriebs der deutschen Bühnen zuerst in Lübeck als Orest wieder in einer Inszenierung spielt (vgl. S.234): „Die Darstellung des Wahnsinns und der Entzähmung eines von tiefer Schuld Beladenen

ist ein rechter Anfang, meine ich“ (S.223).

Erhalten hat sich das Tagebuch zusammen mit weiteren Materialien und 476 Briefen Will Quadfliegs an seine erste Frau Benita (verheiratet von 1940-1963) in deren Nachlass, wo es nach dem Tod der Mutter 2011 beider jüngste Tochter findet. Die Künstlerin und Schriftstellerin Roswitha Quadflieg erschließt die überlieferten Texte in der vorliegenden, um zahlreiche Abbildungen von Personen und Dokumenten ergänzten Edition mit größter Sorgfalt. Im Anschluss an den einführenden Überblick „Die Umzugskiste. ‚Briefe & Kurioses“ (S.9-23) präsentiert der Hauptteil „Das Tagebuch“ (S.25-277) den eigentlichen Text mit Datumsangabe in einer serifenlosen Kursivschrift und optisch differenziert direkt im Anschluss den Kommentar mit überwiegend geradem Schriftschnitt und Kursivdruck nur zur Hervorhebung sowie für längere Auszüge aus Briefen. Abgerundet wird die Ausgabe durch einen funktionalen Anhang (S.278-296), der eine Zeittafel, Nachweise und ein Namensregister bereitstellt. Inhaltlich liefert der ausführliche, erzählerisch gestaltete Kommentar alle Informationen, die zum Verständnis notwendig sind: eine Paraphrase des Inhalts, die zeitgeschichtliche Kontextualisierung, den Aufschluss über literarische Textbezüge und nach Möglichkeit die Identifikation genannter Orte und Personen.

Lesenswert wird der Band allein durch das Zusammenspiel der Stim-

men von Vater und Tochter. Im Abstand von beinahe acht Jahrzehnten setzt sich Roswitha Quadflieg ähnlich wie die sogenannte Väterliteratur seit den späten 1970er Jahren mit dem Verhältnis des Vaters zum NS-Staat auseinander. Sie übt Kritik an dessen ideologisch aufgeladenem Sprachgebrauch, zieht seine Integrität in Zweifel und erhebt Vorwürfe gegen das Selbstmitleid, das ihn blind für die Opfer macht. Dennoch sucht sie das Gespräch mit dem Vater, das es zu dessen Lebzeiten nicht gab. Nicht um ihn vorzuführen (vgl. S.53) oder anzuklagen (vgl. S.94 und S.265), sondern um ihm, der sich selbst nicht kennt (vgl. S.15 und S.261), „näherzukommen“ (S.259): „Wer war er denn nun, dieser Vater?“ (S.12). Eine abschließende Antwort findet Roswitha Quadflieg nicht, stattdessen stellen sich immer wieder neue Fragen. So ist am Ende des Tagebuchs zwar unklar, was der Vater „wirklich über die Nazis und über [sich] in der Nazizeit gedacht“ (S.265) hat, für die Tochter aber „bleibt, dass ich hier

einem Menschen begegnet bin, der tief in der Gedankenwelt der Nazis steckte [...] Einem, den ich in meinen eigenen Erinnerungen an dich nicht wiederfinden kann“ (S.276). Wie unter anderem bei ihren familienbiografischen Texten über den Unfalltod des Bruders (*Der Tod meines Bruders: Die subjektive Wahrnehmung einer Familie. Ein Bericht*. Zürich: Arche, 1985) und das Sterben der Mutter (*Neun Monate: Über das Sterben meiner Mutter*. Berlin: Aufbau, 2014) wählt Roswitha Quadflieg den Ausgangspunkt ihres Schreibens im Authentischen. Ihr über die Jahre perfektioniertes literarisches Verfahren der Spurensuche zeigt, dass Wahrheit aus dem Konstrukt eines fortlaufenden Gegenübers verschiedener Positionen bestenfalls näherungsweise erkannt werden kann. Das vorliegende Buch stellt dem Selbstzeugnis Will Quadfliegs ihre Sicht auf den Schauspieler, Vater und Menschen zur Seite, den Leser:innen obliegt es, eigene Perspektiven zu entwickeln.

*Marcus Schotte (Berlin)*